

# Ernstes und Lustiges aus dem alten Anklam

„Mach' du ruhig da ein Semikolon hin, wir haben in dem ganzen Brief noch keins gehabt . . .“

Ueber 40 Jahre lang bin ich im Rathause ein- und ausgegangen, habe ich dort die Beamten vom Bürgermeister bis zum Nachtwächter herunter kommen und gehen sehen und so manches beobachten können, was nicht nur unterhaltsam ist, sondern was auch einen Blick wirft in die ganzen Verhältnisse des letzten Viertels vorigen Jahrhunderts und was festzuhalten vielleicht nicht ohne Wert sein mag für die Kulturgeschichte jener, jetzt also 50—60 Jahre zurückliegenden Zeit.

Also will ich es mal versuchen. Ich bitte nur um gütige Nachsicht, wenn das alles, was mir so durch den Kopf geht, ein bißchen kraus heraus kommt. Ich schreibe eben so, wie es mir in die Feder kommt, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Ich glaube, das spricht bei dem einfachen und schlicht denkenden Leser besser an, als Tieffinnigkeit, feiner Satzbau und scharfe Folgerichtigkeit. Also los:

## Mit Streusandbüchse und Gänsekiel

Ich bin 1879 aus der Schule abgegangen und in die Schreibstube des Landrats von

Derzen eingetreten. Der Landrat arbeitete unten in seiner Wohnung, Demminer Str. 10. Wir — der Kreissekretär Kiesler, später Sommer, und zwei Schreiber — hausten oben in zwei kleinen Siebelstuben. Drüben im Kreishause, Demminer Str. 70, arbeitete der Rentant und Sekretär Voss mit einem Schreiber. Dazu kamen noch 2 Boten, für jedes Amt einer. Das war das ganze Landratsamt, die ganze Kreisverwaltung. Und die Herren brauchten sich nicht zu überarbeiten. Es herrschte Ruhe im Lande und die Verhältnisse waren die denkbar einfachsten. Und wie ging das da in den Büros sparsam zu: Briefumschläge kannten wir nicht. Die Anschriften kamen auf die Rückseite der zusammen gefalteten Bogen, die mit Oblaten — im Munde mit Speichel angefeuchtet — geschlossen wurden. Böschpapier war unbekannt. Neben jedem Tintenfaß stand die Streusandbüchse. Konnte oder wollte man die Schrift nicht trocknen lassen, wurde Sand darüber gestreut, feiner weißer Seesand. Alljährlich kam eine Nacht mit einer Ladung Seesand an unser Bollwerk. Da kaufte sich dann Jeder seinen

Jahresbedarf um ein paar Pfennige. Vordrucke irgendwelcher Art gab es nicht. Die mußten wir uns selbst herstellen durch Ziehen von Linien und Beschreiben der Köpfe. Mechanische Hilfsmittel fehlten natürlich ganz. Zu damaliger Zeit schrieb noch mancher alte Sekretär mit dem Gänsekiel. Er konnte mit der Stahlfeder ebenso wenig fertig werden, wie die Alten von heute mit dem Füllfederhalter. Und nun erst die Bezahlung der Schreibkräfte. Der ältere Schreiber bekam 30 Mark monatlich, der jüngere entsprechend weniger. Zunächst gar nichts, später 9, 12, 18  $\text{M}$  im Monat, immer auf Bitten eine Zulage in längeren Zwischenräumen. Doch halt, damit ich es nicht vergesse, einmal im Jahr gab es eine Sonderzuwendung, und zwar zu Weihnachten. Der ältere Schreiber bekam als Weihnachtsgeschenk den Stoff zu einer Hose und der jüngere Schreiber ein Westenstück. Das ist doch allerhand, nicht wahr? Nach ein paar Jahren ging der ältere Kollege ab. Nun war ich der erste Schreiber geworden und bekam auf meine Bitte hin auch die bewußten 30  $\text{M}$  für den Monat. Mehr könne er nicht geben, sagte der Landrat und mehr gäbe er auch nicht. Wenn mir diese Bezahlung nicht genüge, müßte ich eben sehen, woanders mehr zu verdienen.

### **Etwas über Geld und Geldeswert**

Ich erbat nun meine Entlassung und trat beim staatlichen Hochbauamt ein, obgleich auch hier nur 30  $\text{M}$  bezahlt wurden. Ich sah bald ein, daß hier meines Bleibens nicht sein konnte. Es war ja keine Arbeit für mich da. Tagelang, wochenlang hatten wir nichts zu tun. Das war nichts für meines Vaters ältesten Sohn. Als ich hörte, daß auf dem Rathause ein Schreiber gesucht würde, meldete ich mich bei dem Stadtssekretär Gerdum. Er wollte mich nehmen, konnte mir aber nur 24  $\text{M}$  monatlich bieten. Mehr sei für die Stelle nicht ausgesetzt. Was nun? Rückwärts gehen und den Eltern immer noch auf dem Halse liegen? Vater redete zu und kurz entschlossen nahm ich an und habe diesen Schritt nicht zu bereuen brauchen. Es dauert nicht lange, da mußte ein älterer Kollege, Hackenbeck hieß er, seiner Augen wegen ausscheiden, ich bekam seine mit 54  $\text{M}$  ausgestattete Stelle und bald darauf veretzte mich der Magistrat in die Sparkasse. Ich wurde als Beamter angestellt mit einem Jahresgehalt von 1200 Mark. Nun war ich fein raus. Heute noch bin ich dem Stadtssekretär Gerdum und dem Bürgermeister Peters dankbar. Sie waren mir beide wohlgesinnt und ich habe sie hoffentlich nicht enttäuscht. 100  $\text{M}$  im Monat waren ja ganz schön, aber auch nicht gerade übermäßig.

besonders, wenn man sich verheiraten möchte. Wohnungsgeld, Frauen- und Kinderzulagen gab es damals ja noch nicht. Aber trotzdem, die Kaufkraft des Geldes war viel größer als heute und die Bedürfnisse weit geringer. Wir konnten kein Gas-, kein Wasser- und kein Stromgeld, keine Kanalgebühren, kein Kino, keinen Zahnarzt und keine Dauerwellen. Ein nach Maß gearbeiteter Jackenanzug kostete 45  $\text{M}$  und ein feiner Gehrockanzug aus Kammingarn 60  $\text{M}$ . Dabei allerdings spann der Schneider keine Seide. Er konnte nur bestehen und seine Familie ernähren durch übermäßig lange Arbeitszeiten. 12-14 Stunden am Tage waren die Regel. Oft aber wurden die halben Nächte durchgearbeitet, und die Frau half mit, soweit der Haushalt sie frei gab. Übermäßig lange Arbeitszeiten überall. Die Lebensmittelgeschäfte waren von früh morgens bis abends um 10 Uhr geöffnet. Freizeiten waren unbekannte Begriffe. Die Handwerker schlugen sich mühsam durchs Leben. Der Verdienst war zu gering und die Löhne der Arbeiter waren es erst recht. Sie waren viel zu niedrig, auch im Verhältnis zu den Preisen der Lebensbedürfnisse, zu Preisen, die uns heute gering erschienen.

Ja, nun bin ich aber von dem Ausgange meiner Betrachtung, vom Rathause ganz abgekommen. Machen wir also kehrt, dorthin zurück.

### **Im alten Rathaus**

Das Rathaus bestand nur aus dem schmalen Hause am Wasser entlang, das sich jetzt als ein Seitenflügel des ganzen Grundstücks darstellt. Es endet dort, wo jetzt der Turm steht. An dessen Stelle lag zurückgesetzt das Wohnhäuschen des Kastellans und daran schloß sich bis zur Ecke Burgstraße ein Speicher, in dessen Erdgeschoß die Feuerwehr untergebracht war. Auf den alten Bildern, wie sie im Heimatmuseum hängen, ist das alles deutlich zu erkennen.

Im Rathause lag unten, dem Eingange gegenüber, das Dienstzimmer des Kastellans mit dem Fenster nach dem Hofe zu. Nach vorne heraus kam zuerst die Steuerrezeptur, besetzt von 2 jungen Beamten. Diese beiden besorgten die ganze Steuergeschichte einschließlich der Erhebung. Der eine Beamte namens Trost mußte zugleich die Ratswaage bedienen, die sich in der Speichereinfahrt befand. Meldete sich ein Schlächter, der seine Schweine wiegen lassen wollte, mußte der Beamte Steuer Steuer sein lassen und erst das Gewicht des Tieres feststellen. An die Steuerstube schloß sich die Stadthauptkasse an mit dem Mendanten Klingbeil.

dem Kontrolleur Risop und einem Schreiber. Fertig war damit auch diese Laube. Nun kam die Sparkasse mit 2 Beamten und endlich die Polizei. Das Personal bestand aus dem Sekretär Borgwardt, genannt „Vadder Blücher“, einem Schreiber, der das Meßdeamt versah, dem Polizei-Kommissar Kade und 4 Polizeisergeanten. Sie hießen Vanselow, Sydow, Loose, Vater des Prokuristen Loose von der Zuckerfabrik und Vadder Below mit seinem langen weißen Vollbart.

## Die 12 Nachtwächter

Dann gab es noch Nachtwächter, wenn ich nicht irre, 12 Stück. Diese Nachtwächter hatten ein so kümmerliches Gehalt, daß sie am Tage zu verdienen mußten. 6 von ihnen — immer 2 zugleich — hatten abwechselnd Rathausdienst, einige mußten als „Klostermänner“ bei der Straßenreinigung helfen, und die andern, die von der Stadt am Tage nicht beansprucht wurden, suchten sich Arbeit und Verdienst, wo sie sie fanden. Daß sie nun nachts nicht besonders munter und bewegungsfreudig waren und an stillen geschützten Stellen gerne ein Nickerchen machten, ist klar. Im Winter hatten sie sich als Schutz gegen die Kälte so verummmt, daß sie beim besten Willen nicht vorwärts kamen. Als Waffe trugent sie einen kurzen Spieß, eine Piefke. Mit dem alten Ebel, dem ältesten Nachtwächter, habe ich mich mal über seine Waffe unterhalten. „Wat nußt Sei nu grots dei olle Peif. Dor könn's sich doch gor keenen mit von 'n Biew hollen, id' mein, 'n Säwel wier doch woll väl bäter.“ „Na“, antwortete er, „dei Peif is fier gaut, man möte blot verstahn dormit umtaugahn, un dat hett mie uns Herr Börgermeister liert, as id' as Nachtwächter anstellt wür. Dat was noch unner Kirstein.“ „Wissen Sie auch Ebel“, sär hei tau mie, „wozu Ihre Waffe eine Spitze und einen Haken hat?“ „Nee“, seg id. „Herr Börgermeister, hollen's tau Gnaden, dat is mie noch nich utdüt worrn.“ „Na“, sär hei dohn, namm dei Peif un sett mie dei Spiz up' de Post, „dei Spiz heit soväl as „sett aff“ un die Haken, un nu faat hei mie dormit in'n Rock fragen, dei Haken bedüt: „Hol em rann“. „Ja“ sagte ich dann zu ihm, „mien oll lew Vadder Ebel, dat's all recht gaut, Sei kriegen man blo keenen nich.“ „Nee, nu nich mier. Id' bin tav oll un stiew worrn. Id' will nu uf bald afgahn. Nechter Johr war 't jo uf all 75.“

Nun aber geht es weiter im Rathause. Im oberen Stockwerk hatten die Ratsdiener (die beiden diensttuenden Nachtwächter) ihr Stübchen. Dann kam das Dienstzimmer des Bürgermeisters Peters. Er bearbeitete die Personal-

Schul- und Polizeisachen. Er war Standesbeamter und Amtsanwalt. Dem Beigeordneten Lange unterstand das Armenwesen und die Stiftungen, und der Rämmerer Wege, in einer Art grüner Uniform, verwaltete die Forst, die Stadtgüter und sonstige Liegenschaften. Dann kam die Registratur. Der Registrator Schmiedeberg — er hatte als Gehilfen einen Schreiber — war ein großer stattlicher Mann mit einem starken blonden Vollbart. Er log gerne, aber immer so deutlich, daß jeder es sofort merken mußte. Folgende Geschichte von ihm war besonders schön. An einem Sommertage drohte ein Gewitter. Schmiedeberg kam zu uns in die Kanzlei, und die Rede kam auf das heraufziehende Unwetter und auf Gewitter im Allgemeinen. „Ja“ erzählte er nun, „da habe ich auch einmal ein starkes Gewitter miterlebt, als ich noch in Potsdam Soldat war. Wir hatten einen langen Übungsmarsch hinter uns und waren auf dem Heimwege. Da kam ein Gewitter heraus, mit rasender Geschwindigkeit, kann ich Ihnen sagen, meine Herren. Ehe wir es uns versahen, war es da, war es über uns. Die ganze Luft war ein Feuer. Kurz und gut, es war ein so schweres Gewitter, wie man es selten erlebt. Da, ein Schlag, daß uns Hören und Sehen verging. 2 Mann von uns lagen vom Bliß erschlagen am Boden. Wir hatten uns von dem Schreck noch nicht erholt, da schlug es schon wieder ein in unsere Kompagnie. 1 Mann war tot, 3 stark verletzt. Nun aber hätten Sie unseren Hauptmann sehen sollen. „Pflanzt das Gewehr — auf“, kommandierte er. Wir, ruck-zuck, das Seitengewehr raus und aufgepflanzt. „Fällt das — Gewehr!“ Wir stießen die Spitzen der Bajonette in den Boden und nun meine Herren, was nun kommt, hätten Sie sehen müssen. Biß — biß — biß —, so kamen die Blitze an und fuhren an unsern Bajonetten in den Boden. Kein Mann wurde mehr getroffen.“

In den beiden letzten Zimmern lag die Kanzlei. Vorsteher war der Stadtsekretär Gerdmum. Sein Vertreter und Gehilfe war der Sekretär May, der Vater von unserem Sattlermeister Artur May in der Peenstraße. Dazu kamen noch 2 Schreiber.

Das war das ganze Rathauspersonal und es genügte vollkommen. Es waren aber ruhige, stille Zeiten, ohne jede Weiterentwicklung der Stadt. Die Geschäfte liefen in alten, ausgefahrenen Geleisen von selbst. Kranken-, Alters- und Invalidenversicherung gab es damals noch nicht, Wohlfahrtspflege im heutigen Sinne war unbekannt. Wer in Not geriet und gar nicht mehr weiter konnte, mußte um Armengeld bit-

ten. Es anzunehmen, galt als eine Erniedrigung. Ich habe mehr als eine Frau gekannt, die früh Witwe geworden, sich mit ihrem halben Dutzend Kinder durchschlug, ohne auch nur einen Pfennig von der Stadt zu nehmen. Die Frauen wurden Hebammen oder Totenfrau, oder sie gingen „mit de Balch“, d. h. sie wurden Waschfrau, oder sie arbeiteten im Dorf oder beim Bauern, je nach Fähigkeit und Neigung. Manches Stück trockenen Brotes mußten die Kinder allerdings essen. „Trocken Brot macht Wangen rot“ und über lange Mahlzeiten halfen Sprüche hinweg wie „Wollschmack bringt 'n Bettelack“ und „Dat is man 'n fort Gnu, wo't gaut schmeckt“. Der kleine Mann war den Zufälligkeiten des Lebens hilf- und wehrlos ausgesetzt. Das waren keine guten alten Zeiten, sondern lange, dürftige Jahrzehnte mit harter Arbeit, viel Entbehrungen und wenig Freunde.

### Allelei Käuschen

So, nun stecken wir aber ein neues Faß an. Zum Schluß soll diese kleine Arbeit eine freundliche Note erhalten, soll der Humor zu seinem Rechte kommen. Der Rathauskassellan hieß Schmidt. Er war ein großer stattlicher Mann mit einem militärischen Schnurrbart. 15 Jahre hatte er in Pasewalk bei den Kürassieren gedient. Er war Soldat durch und durch, mit einer Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, die nicht zu überbieten waren. Seine Frau war klein und rund, das reine Gegenstück von ihrem Kürassier. Die Leute hatten 6 Kinder, 3 Jungens und 3 Mädels. Schmidt hatte seine Besonderlichkeiten. Er sprach nur hochdeutsch. Das j sprach er hart aus wie ein g. Fremdworte, die damals ja noch mehr gebraucht wurden als heute, machten ihm viel zu schaffen. Seinen Jungens zog er die Uhrhaken auf. Ein Strolch war für ihn ein Storch, sein Gefinde nannte er mein Gefindel und den Messerschmied Manuel in der Demminer Straße Emanuel. Der Buchbinder Konnenprediger war für ihn Meister Sonnenpriester und so fort.

Ich weiß eine Reihe Schmutzen über ihn. Erzählen will ich ein paar der schönsten, wahrheitsgetreu ohne jede Ausschmückung.

„Herr Schmidt, Sie könnten doch mal, vielleicht wenn Sie wieder die Fenster putzen lassen, die Behänge oben an den Fenstern abnehmen und ausstauben lassen. Die sind ja wohl seit Jahren nicht mehr ausgeschüttelt und ausgebürstet worden“. „Ach Gott, die ollen dummen Dinger. Die sind ga mit Willen garnich runter zu kriegen. Da hab' mir schon so oft über gärgert, über die ollen dämlichen Lam-

pingons (Lambrequins)“. Als ich hell auflacht, sagte er. „Ja, Herr Redant, sie lachen, manch jagen ja auch lapins dazu.“

„Ach, Herr Redant. Ich weiß ga, dat di Kaffe nachmittags geschlossen is, aber wolln Sie nich mal ne Ausnahme machen?“ „Warum nicht, wer ist denn da, Jemand von außer halb?“ „Aee, von außerhalb nich, aber ne gute Bekannte von mir is et. Et is die berittene Frau Steuroffiziant Lerch.“

Eines Abends, als ich noch allein bei einer Arbeit im Rathaus saß, kommt Schmidt herein mit seiner Frau. „Na, Mutter Schmidt, kriegt man Sie auch mal im Rathaus zu sehen? Was verschafft mir denn die Ehre noch so spät am Abend?“ „Ga, Herr Redant, wir wollten Ihnen doch mal unsern Gängsten zeigen. Er is avanziert, er hat 'n Pferd gekriegt. Er is nu berittener Landjäger“. Damit holt er aus einem Umschlag ein Lichtbild seines jüngsten Sohnes hervor, stolz auf einem Pferd sitzend. „Tausend Welt“ sage ich, „ist das aber mal ein feines Bild.“ „Stehst Du woll“, fährt sie nun dazwischen, „der Herr Redant sagt auch, dat dat Bild schön is un nu denken Sie blos mal an, Herr Redant, er sacht, dat Bild taugt nich“. „Aee, dat tut et auch nich“, poltert er nun los, „id mach dat Bild nich leiden.“ „Aber warum denn nicht, Herr Schmidt, Ihr Paul ist sehr schön darauf getroffen.“ „Dat is mir ganz egal, id bleib dabei, dat Bild taugt nich dat Pferd hat 'ne Kammskopp.“

Eines Tages höre ich, wie er in seinem Zimmer dem jüngsten Sohn einen Brief diktiert. Ich achtete zuerst nicht darauf, bis ich hörte, daß Schmidt diktierte „Semikolon“. „Vater“, wendete der Sohn schüchtern ein, ich glaube, hier hört kein Semikolon hin“. „Mach Du ruhig ein Semikolon, wie id Dir gesagt habe“ antwortete der Alte, „wir haben bis jetzt in dem ganzen Brief noch keins gehabt.“

Nach 50jähriger Dienstzeit bekam Schmidt das allgemeine Ehrenzeichen mit der Zahl 50. Der Landrat überreichte es ihm in unserer aller Gegenwart mit ein paar passenden Worten. Da sprach der Jubiliar dem Landrat „seinen allerhöchsten Dank“ aus.

So, nun will ich aber genug sein lassen des grausamen Spielers. Es ist länger geworden, als ich zuerst dachte. Aber man kommt beim Schreiben leicht von einem auf das andere und kann dann das Ende nicht finden. Jetzt aber ist es da. Punktum. Streu Sand drum.

Bartelt.